

Illustriertes Unterhaltungs Blatt



Nr. 2

Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt).

1916



Eine russische Reiterpatrouille wird von deutschen Truppen, die sich in guter Deckung befinden, beschossen.

Während der eine russische Reiter, zu Tod getroffen, aus dem Sattel sinkt, wendet sich der andere zur Flucht.

Der Altpphilologe.

Von Arno Sach.

Damit der Leser gleich Bescheid weiß: diese Geschichte spielt in Timbuktu. In Timbuktu gab es, wie in allen Kulturstaaten, ein Reichsheer und zu diesem Reichsheere gehörte auch ein Dampfschiffbataillon. Dieses Dampfschiffbataillon stellte, wie dies in militärischen Formationen üblich ist, auch Einjährig-Freiwillige ein, jene mit Recht in militärischen Kreisen so beliebten jungen Leute, denen es auf Grund gewisser wissenschaftlicher oder anderer Kenntnisse, unter dem Vorbehalt, daß sie sich selber ausrüsten und beköstigen, gestattet ist, nur ein Jahr zu dienen, und denen, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, die Wege zur Offizierslaufbahn (notabene der Reserve) offenstehen. Nachdem die Geschichte in rascher Entwicklung bis hierher gediehen ist, kann ich nicht umhin, eine Pause zu machen, um einige allgemeine Bemerkungen einfließen zu lassen.

Es hat einmal ein außergewöhnlich scharfsinniges Mitglied der menschlichen Gesellschaft den Ausspruch getan: das Urteil ist das Beste, was durch keinerlei Sachkenntnis getrübt wird. Wenn auch für jeden Einsichtigen ohne weiteres klar ist, daß dieser Spruch, auf Sachen der Kunst und Literatur angewandt, zweifellos richtig ist, denn, so frage ich verwundert, wer wollte die vielen erforderlichen Kritiken schreiben, wenn dazu immer Sachkenntnis erforderlich wäre, und die gerade dadurch, daß ihnen jede Sachkenntnis mangelt, ihrer weitgehendsten Wirkung auf die breiteren Schichten des Volkes sicher sind, wie gesagt, wenn dieser Spruch auch in den meisten Fällen richtig ist, so gibt es doch auch, leider möchte man fast sagen, noch immer Gebiete menschlicher Betätigung, auf denen ohne Sachkenntnis nichts zu erreichen ist. So ist es z. B. mit einer Dampfmaschine. Diese hinterlistigen und arglistigen Dinger wollen sich durchaus nur von den Leuten handhaben lassen, die etwas davon verstehen. Nachdem hiermit die erforderlichen allgemeinen Bemerkungen eingestreut sind, hat der Leser wohl die Güte, mit mir nach dem schönen Lande Timbuktu zum Dampfschiffbataillon zurückzukehren.

Eines Tages meldete sich nämlich bei dieser höchst besonderen Truppe ein Mann als Einjährig-Freiwilliger, der auf Anfrage erklärte, er sei Altpphilologe. Der Bureauinschreiber, der vermutlich die Aufsicht hatte, ein Altpphilologe handle mit alten Gegenständen, als da sind eiserne Dien, Hader, Knochen, dachte, der Mann wollte dort einjährig dienen, um gelegentlich ein altes abgesehtes, Dampfschiff billig für seinen Laden zu erwerben, trug den sich Meldenden in die Liste ein und damit war der Altpphilologe zum Dampfschiffbataillon „genommen“, wie in Timbuktu der Sachausdruck lautet. Das ist alles noch gar nichts Verwunderliches. Die Verwunderung ging erst später los und zwar auf den verschiedensten Seiten zugleich in anmutiger Wechselwirkung. Der erste, der sich wunderte, war der Altpphilologe selber. Der hatte sich vermutlich gedacht, der Dienst beim Dampfschiffbataillon bestche darin, daß man in angenehmster Weise mit dem Schiff auf dem Wasser herumplätschert, mit guter Verpflegung und Getränken. Statt dessen aber blieb er zunächst auf dem ganz gewöhnlichen Erdboden, der schon seit den Tagen froher Kindheit den Reiz der völligen Neuheit für ihn verloren hatte, und dann wurde er genötigt, sich auf diesem besagten Erdboden in einer ganz besonderen Art und Weise fortzubewegen, die eher einer Valleriteuse alle Ehre gemacht hätte, nur keinem Altpphilologen. Außerdem mußte er auch mit seinen übrigen Gliedmaßen allerhand seltsame Evolutionen vornehmen, von deren Möglichkeit er überhaupt bis dato noch keine Ahnung gehabt hatte. Und dann kriegte er eine Flinte, Gewehr wie sie dortzulande sagten. Mit

diesem Gewehr lernte er anmutige Jongleurkunststücke machen das Gewehr nämlich konnte man auf eine besonders listige Weise auf die Schulter nehmen und wieder herunter, dann kommt man es auch in edler Pose vor den Bauch halten, wobei noch allerhand anderes zu beobachten und namentlich die Hände in schöner Attitude plastisch wirkten. Dies letztere nannten sie in Timbuktu präsentieren. —

Gleichzeitig aber mit dem Altpphilologen gerieten auch die Herren Offiziere des Dampfschiffbataillons in Verwunderung darüber nämlich, daß es überhaupt eine solche Berufsart gab und dann, welchen Zweck, Nutzen und soziale Bedeutung solche Berufsart habe. Als sie von dem Altpphilologen dahin aufgeklärt worden waren, daß er sich damit befasse, auszunobeln wie alte, längst das Zeitliche gesegnet habende Völkerschafter gesprochen hätten, da stieg die Verwunderung, wozu das wohl dienen und helfen solle, ins Maßlose. Damals freute sich der Altpphilologe über die Offiziere, die von der Existenz der altpphilologischen Sprache keine rechte Vorstellung hatten. Als aber das begann, was sie in Timbuktu den technischen Dienst nannten, da freuten sich die Offiziere mit derselben Freude über den Altpphilologen, der einen Dampfkessel nicht von einer Badewanne und einen Vogelbauer nicht von einer elektrischen Batterie unterscheiden konnte. Die Freude wurde sogar so groß, daß sie sich im Kasino, um den Geist von den Strapazen zu erholen, nur die Aussprüche des Altpphilologen über Dampfmaschinen erzählten. So ging das Jahr allmählich heran und die Zeit nahte, in der die Herren Einjährigen, ihre Prüfungen ablegen mußten, ob sie genug Kenntnisse besäßen, um die verantwortungsvolle Stellung eines Reserveaspiranten zu bekleiden. Diese Prüfungen fanden in einem Saale statt, den den schönen Namen Bataillonschulsaal führte und dessen farbige Bänder eine verschönernde Hand mit allerlei Zeichnungen von Maschinen und Kesseln und derlei Gebrauchsgegenständen bedeckt hatte. Auch der Altpphilologe nahm an der Prüfung teil und es kann nicht verschwiegen werden, daß man seiner Arbeit mit einer gewissen anteilnehmenden, freundlichen Neugier entgegen sah, etwa wie wenn man einen Eskimo beauftragt, Gurkensalat zu bereiten und nun zusieht, was da herauskommt. Auch der Altpphilologe sah dieser einigermaßen betrüblichen Prüfung mit Gefühlen entgegen, wie einer, der zum ersten Male hingerichtet wird. Der wichtige Tag kam heran. Prüflinge nahmen im Bataillonschulsaal Platz, und der aufsehende Herr Leutnant las die Aufgabe über Zusammensetzung der Wirkungsweise und Zweck der Dampfmaschine vor, wobei er nicht unterlassen konnte, den Altpphilologen freundlich ermuntern anzusehen, als sei das ganze Volksfest bloß seinem wegen ausstaltet worden. Es ist in Timbuktu wie anderwärts auch mit den Examensnöten. — Man blickt um sich, hilflos und doch mit einem Selbstbewußtsein, das den Anay verbergen in den die Seele innerlich gekriegt hat, man beschäftigt sich dann eingehend, Fingernägel, Federhalter, Schreibplatte zu betrachten, als ob diese oft gesehenen Dinge plötzlich in einem anderen völlig neuen und seltsamen Lichte erschienen. Oder man läßt die Augen schweifen in der Runde, ob etwa irgendwoher eine Hilfe käme, die dieser modernen Tortur ein vorzeitiges Ende bereiten könnte, etwa, daß die halbe Decke einfiel und der Examinator erschlüge, oder so ähnlich, — ich kenn's gar nicht.

Also tat auch der Altpphilologe, bis er sich plötzlich einruck gab und zu schreiben anfang, daß den Anwesenden an und bange wurde.

Und siehe da, als die Arbeit geprüft wurde, da zeigte sich's, daß ein Wunder geschehen war. Der Altphilologe hatte über diesen schwierigen Gegenstand mit einer Sachkenntnis, Umsicht und Weisheit geschrieben, daß es den Anschein hatte, als hätte er im Leben nie etwas anderes getan, als mit Dampfmaschinen intimen Umgang gehabt.

So kam es, daß der Altphilologe wider alle Erwartung ein unfreiwilliges Witzblatt schrieb.

Als er nun aber entlassen wurde, da konnte der jüngste Leutnant nicht umhin, ihn zu fragen, wie er es denn angestellt habe, über Nacht zu einer so bedeutenden Fülle von Sachkenntnis zu gelangen.

Da nahm der Altphilologe die beim Militär vorgeschriebene stramme Haltung an und sagte: „Zu Befehl, Herr Leutnant! Im Bataillonschulsaal hängen die erforderlichen Zeichnungen an den Wänden.“

Etwas über unsere Ernährung.

Von F. Köhler, Berlin-Wilmersdorf.

Allenfalls wird jetzt während des Krieges darüber gesprochen, geschrieben und es hagelt nur so von guten Ratschlägen, daß und wie wir uns mit dem Essen und in der Auswahl der Speisen einschränken sollen. Oftmals stößt man auf sehr interessante Hinweise, und es ist dabei nur zu bedauern, daß sie fast nie in ihrem vollen Umfange gewürdigt und die besten Ratschläge so selten befolgt werden. Seit langem wird gepredigt, daß der übermäßige Eiweißgenuß in Form des Fleisches und der Wurstwaren ganz gut und ohne jeden Schaden verabreicht werden kann. Der Deutsche gehört mit zu den Völkern, die am meisten Fleisch verzehren. Er wird darin unter den Kulturnationen vielleicht nur noch vom Engländer übertroffen.

Doch soll hier nicht davon die Rede sein, was wir essen sollen, was wir bevorzugen und was wir meiden sollen, sondern wie wir essen sollen, und zu diesem Kapitel ist sehr viel zu beitragen. Da muß nun zunächst festgenagelt werden, daß wir modernen Menschen viel zu hastig essen und zu wenig kauen. Die meisten Menschen verpeisen das Doppelte und den dreifachen von dem, was sie eigentlich nötig hätten, und mehr als die Hälfte des Genossenen geht in den meisten Fällen unverdaut wieder ab. In jungen Jahren schadet das rasche und viele Essen nicht so sehr, wie in den späteren, in denen diese schlechte Angewohnheit Unbehagen, Müdigkeitsgefühl, Verdauungsstörungen, Fettleibigkeit und Arterienverkalkung erzeugt. Gründliches Kauen und eine gründliche Durchspeichelung des Speisebreies sind die Hauptbedingungen beim Essen, und trotzdem werden gerade diese Vorschriften am wenigsten befolgt. Es ist dies die Vorverdauung im Munde, deren Wert völlig unterschätzt wird und der leider vielleicht auch noch sehr wenig bekannt ist.

Von Leuten, die ein hohes Alter erreicht und sich fast bei ständig einer zufriedenstellenden Gesundheit erfreut haben, kann man stets hören, daß sie langsame und bedächtige Esser waren. Man hat bei dem früheren englischen Staatsmann Lord Salisbury, der nahezu 90 Jahre alt wurde und sich ständig in guter Gesundheit zu erfreuen hatte, konstatiert, daß er jeden Bissen 33 mal kaut. Das tue ich auch, wird in Gedanken nun fast jeder Leser von sich behaupten. Denn bekanntlich ist niemand einwandfreier, als der Denkende oder Handelnde selbst. Aber man lasse es einmal auf die Probe ankommen und zähle, wie oft man einen Bissen kaut. Dann wird sich herausstellen, daß man jeden Bissen schon nach sechs- bis zehnmaligem Kauen, das heißt, so oft beißt man die Zähne aufeinander, um einen Bissen zu verkleinern und ihn dann in den Magen hinabzubefördern, hastig und restlos verschlingt.

Ein amerikanischer Arzt, Horace Fletcher, hat schon vor Jahren den Grundsatz aufgestellt, daß schon nach dem Genuß einer kleinen Menge Speisen ein angenehmes Sättigungsgefühl auftritt, wenn wir diese gut durchkauen. Der Hunger kommt später, als im entgegengesetzten Fall, und man fühlt sich frisch, beweglich und nicht schläfrig. In der Auswahl der Speisen braucht man beim langsamen Kauen nicht besonders wählerisch zu sein und auch in seinen Lebensgewohnheiten braucht man keine Änderung eintreten zu lassen. Auch wird man bei langsamen Kauen viele Gerichte — sogenannte Lieblingsspeisen — vertragen können, auf die man sonst verzichten mußte.

Eine weitere Unart ist es, beim Essen viel zu sprechen. Die einzige Beschäftigung und Unterhaltung beim Essen soll dieses selbst sein. Nach dem genannten amerikanischen Arzt wird das langsame und rationelle Kauen „Fletchern“ genannt, und ein durch weiches Weißbrot verweichlichter Magen wird gefletchertes K-Brot sehr gut vertragen. Ferner wird durch das Fletchern die Blinddarmentzündung verhütet und mit dieser werden sehr viele andere Magenkrankheiten wenn auch nicht gerade ganz von der Bildfläche verschwinden, so aber doch ganz bedeutend eingeschränkt werden. Wer sich angewöhnt, tüchtig zu kauen, wird bald merken, daß er weniger Hunger verspürt und weniger Speisen zu sich nimmt. Er verschwendet keine Lebensmittel mehr und beschwert den Körper nicht mehr mit krankmachendem Ballast. Wir essen aber nicht nur zuviel, sondern auch zu oft. Der erwachsene, gesunde Mensch kann ganz gut mit einer drei maligen, ja sogar mit einer zweimaligen Mahlzeit auskommen. Durch vier- bis fünfmaliges Essen setzen wir unsere Körpermaschine ebenso oft in Arbeit, und durch allzustarkes Inanspruchnehmen einer Maschine wird sie frühzeitig abgenutzt.

Die Speisen, die wir nicht gehörig zerkleinern, werden von den Magensaften nicht gehörig durchdrungen und der Darm kann sie nicht restlos ausziehen. Sie verlassen den Körper, den sie beschwert, aber nicht ernährt haben. Beim gründlichen Kauen aber sondern die Mundspeicheldrüsen selbstständig eine reichliche Menge Flüssigkeit ab, die die Speise in Speisebrei verwandelt und damit die Verdaulichkeit vorbereitet. Die sauren Ausscheidungen der Magendrüsen durchsetzen den Speisebrei; er ist den Zwecken der Ernährung angeglichen und kann nun leicht von dem Darm auf dem Weg der Durchdringung in das Blutgefäßsystem aufgenommen werden. Die eingenommenen Speisen finden ihre volle Ausnutzung und die Verdauungsschlecke ist gering.

Langsame Esser sind sparsame Esser, Schnelleßer aber sind Vieleßer.

Die Lage in und um Saloniki steht nach wie vor im Mittelpunkt des brennendsten Interesses. Mit größter Spannung sieht die ganze Welt heute nach der griechischen Nordgrenze. Die militärischen Ereignisse nehmen dort einen sehr schnellen Verlauf. Die auf Erfahrung zweier sehr blutiger Balkankriege fußenden Bulgaren haben dort ganze Arbeit getan. Mit der diesem Volke eigenen Frische haben sie die Engländer und Franzosen aus mehreren hintereinander liegenden, mit allen Mitteln moderner Feldbefestigung ausgebauten Stellungen hinausgeworfen. Dabei wurden bereits eine ganze Reihe Geschütze, Munition und besonders all das Kriegsmaterial erbeutet, das die sowieso schwerbelastete eingleisige Bahn nicht mehr fortzuschaffen vermochte. Diese Bahn mußte schon ihr Äußerstes leisten, um die aus Saloniki kommenden Verstärkungen heranzuführen, ohne welche wohl heute schon die Vernichtung der dort kämpfenden Engländer und Franzosen eingetreten wäre. Die Sprengung der Bahn, und des Tunnels bei Demir-Kapu hat die Bulgaren nicht aufgehalten. Der Grenzort Gevgeli ist bereits in Flammen aufgegangen. Zurzeit sind wahrscheinlich die Ententetruppen bereits auf dem Rückzug durch die Salonikebene nach Saloniki selbst.

Aus allen englischen Zeitungen der letzten Tage geht deutlich die Sorge um das Schicksal der Expedition hervor. Die militärischen Mitarbeiter äußern sich durchweg pessimistisch und betonen, daß der Rückzug auf Saloniki notwendig sei. Im übrigen schöpfen die englischen Zeitungen ihre Nachrichten über die Zustände auf dem Balkan sämtlich aus fremden Quellen. Eigene Nachrichten fehlen fast ganz. Man hat den Eindruck, als ob sie die fremden vorschreiben, um nicht rückhaltlos von eigenen Korrespondenten die schwere Niederlage zugestehen zu müssen. Die Korrespondenten des „Corriere della Sera“ und des „Secolo“ bringen die besten militärischen Nachrichten. Es scheint, als wollten die beiden bekannten italienischen Journalisten mit einer gewissen Bosheit sagen: „Gott sei Dank, daß sich Italien nicht mit beteiligt hat!“

Saloniki war im ersten und zweiten Balkankriege der Mittelpunkt eines der Nebenkriegsschauplätze. Es wurde jedesmal von den Angreifern genommen. Erst dann wird es endgültig von den Siegern dem tapferen und wirklich neutralen Volke der Griechen für immer zurückgegeben werden. Bemerkenswert ist bei den Kriegshandlungen in Mazedonien, wie außerordentlich rücksichtslos sich sowohl Engländer wie Franzosen gegen die seit altersher allerdings kummernsgewohnte Bevölkerung betragen. Besonders die fast durchweg bulgarische Bauernbevölkerung leidet darunter. Die Schutzherrn der kleinen Staaten schleppen die unglücklichen Bauern rücksichtslos mit sich fort, weil letztere naturgemäß mit ihren Sympathien auf der andern Seite sind. Gemeine Brutalitäten wegen Spionageverdachts gegen Eingeborene werden zahlreich gemeldet.

Im übrigen äußert sich einer unserer fähigsten Militärfritiker, Major a. D. Morait über die augenblickliche Situation auf dem Balkan wie folgt: Die tiefste Schwächung erleben unsere Feinde augenblicklich im Raume der griechischen Grenze zwischen Doiransee und Bardar. Die bulgarischen Erfolge beruhen auf systematischer Vorbereitung des Angriffs auf die Expeditionsarmee unserer Gegner, welche den ursprünglichen Zweck verfolgte, das Zusammen-



Zur Eröffnung der Bahn Berlin-Konstantinopel.

Durch die Eroberung Serbiens und durch das Beitreten Bulgariens zu den Zentralmächten ist eine ungehinderte Bahnverbindung zwischen Berlin und Konstantinopel geschaffen. Somit besteht ein Verkehrsweg, der von der Nordsee bis zum Indischen Ozean führt. Der Segen dieser Verbindung besteht darin, daß die Zentralmächte mit ihren Balkanverbündeten ihre verschiedenen Landwirtschafts- und Industrieerzeugnisse austauschen können, wodurch eine Aushungerung Deutschlands ausgeschlossen ist.

beiten der bulgarischen Heere mit denen der Mittelmächte zu vereiteln. Als dieser Teil des Kriegsplanes unserer Feinde durch das rasche Vorgehen der Bulgaren gegen die Linie Rumanovo-Weles zuschanden gemacht worden war, besaß die bulgarische Heeresleitung die Ruhe, den günstigen Moment abzuwarten für den eigentlichen Angriff gegen die französisch-englische Invasion in Mazedonien. Die bulgarische Offensive erfolgte sofort, als die großen Operationen gegen die serbische Armee beendet waren. Die Heeresleitung der Verbündeten erleichterte es unseren Bundesgenossen, die Zeit der Abrechnung selbst zu bestimmen. Der Gedanke von Saloniki aus durch eine große Expedition den Serben helfen zu wollen, war an sich schon ein Monstrum an unsolider militärischer Vorbereitung in Theorie und Praxis.



Mein Büblein liegt in Polen.

Von F. Schrengghamer · Heimdal.

Ueberlistet.

Von Heinrich Goldmann.

Zu den täglichen Gästen, die im Hause des Rentiers Schmerbauch verkehrten, gehörte auch Oberlehrer Piepenfuß, denn Piepenfuß trug sich mit der unumstößlichen Absicht, sich zu beweiben. Die Auserkorene seines Herzens aber war Fräulein Lucie, die einzige Tochter des Rentiers Schmerbauch. August Piepenfuß und Lucie waren sozusagen bereits heimlich verschworen. Nur an des Herrn Papas Zusage fehlte es noch, denn Herr Schmerbauch hätte, wenn's nur nach ihm gegangen wäre, die Absicht ausgeführt, seine Lucie für immer bei sich zu behalten. Und vorläufig wehrte er sich noch gegen jeden Versuch, ihm das Mädel zu entführen. Den Piepenfuß mochte er ja eigentlich ganz gern, hatte es aber bisher verstanden, dessen versteckte Anspielungen gänzlich zu überhören.

Da kam der Tag, an dem Rentier Schmerbauchs Wiegenfest sich wieder einmal jährte. Piepenfuß hielt die Gelegenheit für gekommen, seine Werbung mit sicherem Erfolge anzubringen. Früh am Morgen schickte er dem Geburtstagskinde ein halbes Duzend Pullen feinsten Rheinweins. Am Abend wollte er dann selbst vorsprechen.

Rentier Schmerbauch schmunzelte, als er gekostet hatte. „Schöner Wein! — Donnerwetter! — Was der Piepenfuß alles macht! Aber für meine heutigen Abendgäste viel zu schade!“ Und heimlich schlich er nach dem Keller, holte sechs Flaschen seines selbst abgezogenen Grünebergers heraus und vertauschte die Etiketts. Dann trug er den so herabgewürdigten Rheinwein nach dem Keller, während der Grüneberger als erlesenes Rheingold seiner Bestimmung harrete. Den wirklichen Rheinwein hatte er noch äußerlich gekennzeichnet und in eine besondere Ecke gestellt. — Der Abend kam. Der Geburtstagsfisch war festlich gedeckt. Der Herr Rentier, übrigens schon verwitwet, saß zwischen zwei betagten Schwägerinnen. Ihnen gegenüber Lucie und Piepenfuß. Und nun kam der große Augenblick. Schmerbauch entorkte die erste Flasche und schenkte ein. Man trank. Da plötzlich hielt Schmerbauch das Glas von den Lippen ab, blickte hinein, kostete, schmalzte mit der Zunge, kostete nochmals, besah sich das Glaschen-Etikett, schüttelte

Mein Büblein liegt in Polen
Verstärmt in Schnee und Eis.
Wer wacht bei ihm vernoblen?
Ein Lieben tief und heiß.

Ich hab' ihn hingeeben
Uns heilige Vaterland,
Er wieder gab sein Leben,
Das liebste, das ich fand.

Sein Herzblut ist geflossen,
Sein Blut, so rot und warm,
Daß Blümlein daraus sprossen,
So rot, daß Gott erbarm'.

Sein Herz tut nimmer schlagen,
Sein Mund ist ewig stumm.
Heer Gott, ich will's nicht klagen,
Ein Leben ist bald um.

Und ist sein Herz verblutet,
Jungblut ist alles wert:
Es hat mir ja behütet
Die Heimat und den Herd.

Wohlauf, ich will dich suchen,
Mein feiner, frommer Held,
Bei Birken oder Buchen
Dort wo im Polenfeld.

Auf ferner, fremder Heiden
Leg' ich mich still dazu:
Nun schenke du uns beiden,
Herr Gott, die ewige Ruh' . . .

mit dem Kopfe und begab sich nach der Küche. Seine Verwirrung war grenzenlos. Was war aus seinem Grüneberger geworden? — Das war ja beinahe wie auf der Hochzeit zu Rana! Wasser in Wein verwandelt, nur daß hier statt des Wassers Essig — oder vielmehr Grüneberger den Prozeß durchgeführt hatte. Wie ging das zu? —

„Wo stichst du denn, Papa?“ — hörte er plötzlich sein Mädel hinter sich. Mit raschen Worten erzählte er ihr seine Verwundrung. Aber geradezu platt war er, als er das folgende vernahm:

„Nun, Papa, weißt du, der liebe gute Piepenfuß wollte dir ja eine Freude machen mit dem Wein, aber daß er dir eine besonders wohlschmeckende Marke schenken konnte, war bei seinem vorläufig noch geringen Einkommen nicht gut zu erwarten. Da habe ich, um dich bei Laune zu erhalten und unseren Gästen auch etwas Gutes vorzusetzen, die sechs Flaschen Piepenfuß mit den Etikettes deines Grünebergers und sechs Pullen deines guten Grünebergers mit den Rheinweinetikettes der Piepenfuß-Sorte

besetzt. In Wirklichkeit trinken wir also Grüneberger.“

„Mädel —!“ rief Schmerbauch auf. Dann aber begann er sich fogleich, daß er ja schweigen müsse, um sich nicht zu verraten.

„Freust du dich so darüber, Papa —?“

Natürlich — über so ein findiges Ding!“ und er klatschte ihr die Wangen.

„Dann erfülle mir eine Bitte und sage in den nächsten Minuten auf alle Fragen nur: ja!“

„Wenn weiter nichts ist —? Meinetwegen den ganzen Abend!“

Als man wieder im Festzimmer war, erhob sich auf einen bezeichnenden Blick Lucies der Herr Oberlehrer und nahm den Rentier beiseite und trug ihm in wohlgefeilter Rede seine Werbung vor. Der Rentier startete den Oberlehrer an und wollte antworten. Man konnte ahnen, was. Da aber legte sich eine Mädchenhand auf Herrn Schmerbauchs Mund, und eine Mädchenstimme rief: „Ja sagen, Papa! Wie versprochen, hörst du?“

„Na, denn — „ja!“ — Du Racker!“

Dann stellte August Piepenfuß den beiden Tanten seine kleine Braut vor . . .

Schusswunden.

Zahlreiche Soldaten werden mit Schusswunden in die Lazarette eingeliefert, und es ist vielleicht interessant, zu erfahren, wie verschieden die Geschosse in den menschlichen Körper eingedrungen sind und welche Verheerungen sie darin anrichten.

Wird jemand von einer Büchsenkugel getroffen, so empfindet er, wie uns das auch unsere verwundeten Soldaten bestätigen, im ersten Augenblick fast keinen Schmerz, sondern nur einen einfachen Schlag. Die erste Äußerung der Wunde ist die Blutung, sie ist, falls kein Gefäß getroffen wurde, in den meisten Fällen unerheblich und kann mitunter ganz ausbleiben.

Der Weg, welchen das Geschöß nimmt, entspricht nicht immer seiner ursprünglichen Richtung, besonders wenn die Geschosse nicht mehr mit voller Kraft fliegen. Geschosse, welche auf die Brust aufstreifen, laufen nach Durchbohrung der Haut auf einer Rippe um den Brustkasten oft bis zur Nüste und noch weiter herum. Diese Art Schüsse nennt man Konturschüsse. Oft läuft ein Geschöß, ohne in die Tiefe zu dringen, eine Strecke weit unter der Haut entlang und kommt an anderer Stelle wieder zur Oberfläche, es handelt sich dann um einen sogenannten Haarfellschuss. Erzeugt ein Geschöß in der Haut einen offenen Schußkanal ohne besondere Ein- und Austrittsöffnungen, so spricht man von einem Streifschuß. Durchschlägt das Geschöß auf seinem Wege einen Knochen, so kann es glatt durch denselben hindurchgehen, der Lochschuß, oder der Knochen wird zersplittert und es entsteht der Schußbruch, die sogenannte Schußfraktur. Matie, auf die Haut auftreffende Geschosse, besonders grobe Geschosse, können sehr schwere Zerstörungen verursachen, ohne daß eine äußere Verletzung besteht. Hierdurch entstand die Fabel der Luftreißschüsse, indem man annahm, daß Geschosse im Vorbeifliegen derartige Verletzungen erzeugen könnten. Jeder sogenannte Luftreißschuß ist aber ein echter Preßschuß, der je nach der Größe des Geschosses und je nach der Geschwindigkeit, mit der es auftrifft, mehr oder weniger ausgedehnte Quetschungen mit Blutunterlaufungen und mit Venen- oder auch Knochenzertrümmerungen hervorruft.

Das Geschöß, das den Körper trifft, kann entweder in ihm

stecken bleiben, oder es verläßt, durch eine der Einschußöffnung gegenüber belegene, in der Regel meist größere, mit zackigen Rändern versehene Ausschußöffnung den Körper. Je geringer die Entfernung, auf welche die Schüsse abgefeuert sind, um so größer ist der Unterschied zwischen Ein- und Ausschußöffnung. Auch kann sich das Geschöß beim Aufstreifen auf einen härteren Knochen in mehrere Teile spalten, so daß nur bei einer Einschußöffnung mehrere Ausschußöffnungen vorhanden sind.

Größere Geschosse vermögen ganze Glieder abzutrennen, ebenso vernichten die abgeplatteten, längst verbotenen, aber im gegenwärtigen Kriege von den Franzosen und Engländern noch immer angewendeten Dumdumgeschosse bedeutende Verletzungen, die viel schwerer zu heilen sind als die einfachen Schusswunden, die von den erlaubten Geschossen herrühren.

Von Anfang an gut behandelte einfache Schusswunden heilen meist recht gut und schnell. Anders ist es, wenn die Wunde verunreinigt wurde und bereits in Eiterung überging; dann erfordert der Heilungsprozeß längere Zeit. Im allgemeinen aber gibt eine Schusswunde, die keine edlen Körperteile getroffen hat, keinen Anlaß zu übermäßiger Besorgnis, und die Verwundeten selbst nehmen die Sache äußerst leicht. M. Trott.

Bilder-Rätsel.



Geistig : Bunjog

Das Tagebuch des Sargtschlers Napoleons.

Ein Dokument, das besonders die Napoleonforscher interessieren dürfte, wurde leztthin in einer Sonderausgabe der „Times“ veröffentlicht. Es ist das Tagebuch des Sargtschlers und Leichenbestatters, der Napoleon den letzten Dienst erwiesen hatte. Das Tagebuch, das bisher in keiner Form, auch nicht auszugsweise, bekannt geworden war, wurde durch den Major M. J. Soult aufgefunden, der gegenwärtig als Militärarzt in St. Helena stationiert ist. Der Verfasser der Aufzeichnungen, ein gewisser Andrew Darling hat was er gesehen und erlebt hat, ohne Kommentar niedergeschrieben. Die einzige persönliche Bemerkung, die sich in dem Tagebuch findet, besagt, daß die Leiche Napoleons ziemlich verunstaltet gewesen sei, daß aber die Gesichtszüge Napoleons merkwürdigerweise noch schön und jugendlich erschienen seien. Die ganze Gestalt sei aber weitaus kleiner gewesen, als man von einem so großen Manne hätte erwarten dürfen.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Ein, zwei sind uns nicht über,
Und drei das ist kein Land;
Doch über drei hinüber
Nährt vier bis an den Strand.
Uns helfen soll das Ganze,
Daß wir den Feind bestehn.
In seinem Ruhmeskranze
Soll'n bald dies Blatt wir seh'n.

Geistig : Bunjog

Rätsel.

Mit S ist's meiner Mutter Sohn,
Mit Z verdient er es sich schon,
Mit G gereicht's ihm nicht zum Ruhme,
Mit M ist's seine Lieblingsblume.

Geistig : Bunjog

Arithmetische Lyra.



Die senkrechte Mittellinie nennt ein deutsches Gebirge.

Die horizontale Mittellinie nennt ein deutsches Gebirge.
Die senkrechte Mittellinie nennt ein deutsches Gebirge.
Die horizontale Mittellinie nennt ein deutsches Gebirge.

Diamanträtsel.

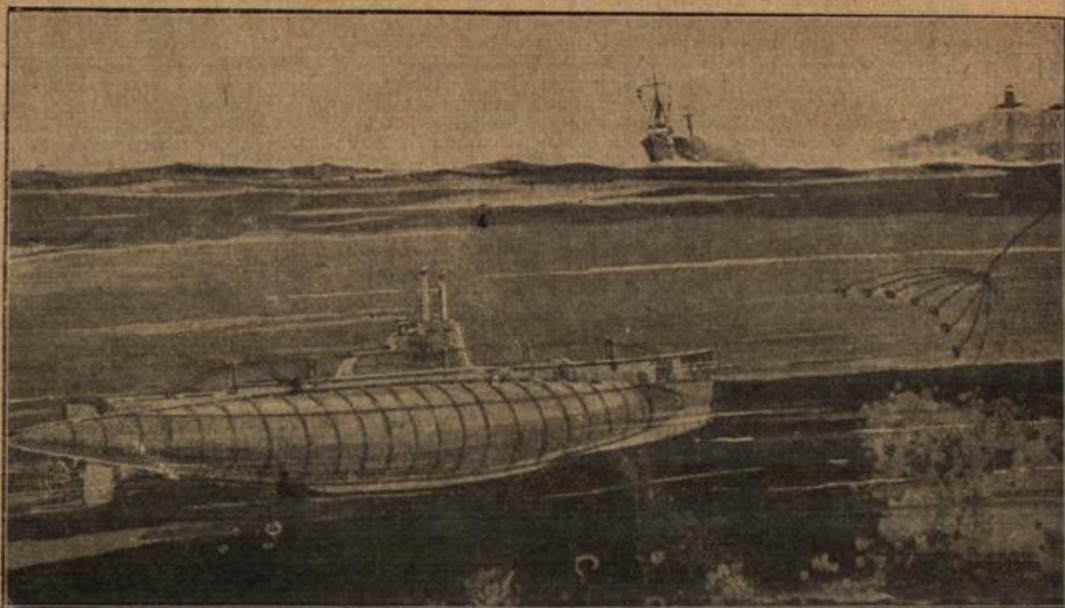
Die Buchstaben sind in gleicher Weise so zu ordnen, daß die wahren Reihen bezeichnen:
1. einen Buchstaben,
2. ein Neptil,
3. Haubdgel,
4. einen Staat in Columbien,
5. einen Nebenfluß der Elbe,
6. einen arkadischen Gott,
7. einen Buchstaben.

Die senkrechte Mittellinie lautet gleich der entsprechenden wahren Reihen.

Die senkrechte Mittellinie lautet gleich der entsprechenden wahren Reihen.

Geistig : Bunjog

Ein Apparat, der das Herannahen des U-Bootes anzeigt. Nebensiehende Darstellung ist eine amerikanische Erfindung, die vermittle einer Gruppe von Mikrophonen die Annäherung von Unterseebooten anzeigen soll. Die Mikrophone fangen die Schallwellen unter Wasser auf und leiten sie nach einer Klüstenstation. Diese wieder kann dadurch die Schiffe benachrichtigen und warnen; denn das Unterseeboot kann soweit untertauchen, daß selbst das Periskop nicht mehr über dem Wasserspiegel sichtbar ist. Ein ähnliches Benachrichtigungssystem verwenden die Franzosen bekanntlich bei Paris. Dieses besteht aus mehreren Schalltrichtern, die mit Mikrophonen versehen sind und die das Herannahen von Luftfahrzeugen anzeigen. Allerdings verlautete bisher nichts darüber, ob diese sinnreich konstruierten Apparate tatsächlich praktische Dienste geleistet haben. (Nach einer englischen Darstellung.)



Morgentasse in einem Schützengraben.

Wir, die wir daheim, mit unserm Leibblatt in der Hand den Morgentasse genießen, haben's entschieden besser als unsere wackeren Soldaten draußen in den allzu lustigen Schützengräben. Nichtsdestoweniger freuen sich auch die Feldgrauen, wenn sie nach kalter Nacht den heißen Trank Arabiens in den Magen bekommen.



General Joffe,

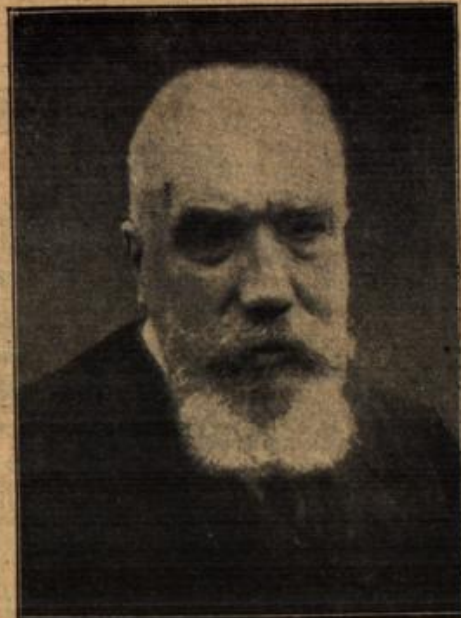
der stellvertretende französische Oberkommandierende. Durch die kürzlich durchgeführte neue Ordnung des Oberbefehls in Frankreich wurde General Joffre zum Oberbefehlshaber der ganzen französischen Armeen ernannt, so daß auch die in Saloniki gelandeten Truppen seinem Befehl unterstellt sind. Die Funktionen eines Generalinspektors der jetzt in Frankreich kämpfenden Truppen erhielt General Joffe.



Eine Schreibmaschinenkurse für 450 Kriegsverletzte in Berlin. Den Kriegsbeschädigten wird hier unentgeltlich Unterricht in Maschinenschreiben gewährt. Den Kriegsverletzten, die nur noch eine gebrauchsfähige Hand haben, wird ermöglicht, eine gewisse Fertigkeit zu erlangen oder anderen wieder einen neuen Berufsweg zu zeigen.



Ein vorgeschobener Beobachtungsposten an der flandrischen Küste.
Im Hintergrund zerstörte Häuser und Drahtverhaue, vorn die Soldaten, die nach dem weitentfernten Feind schauen.



M. Denys Cochin,
der französische Abgesandte, der sich bemühte, die
Athener Regierung zur Aufgabe ihrer Neutralität zu
Gunsten des Blerverbandes umzustimmen oder zu
einer dauernden wohlwollenden Neutralität gegenüber
den in Saloniki konzentrierten Truppen zu bestimmen.

Die drei Trommeln.

Von Leo Heller.

Drei Trommeln habe ich getragen,
Ich rührte sie zum Stürmerfest,
Die Kugeln haben sie zerschlagen,
Wo ruht ihr farger Überrest?

Die eine liegt vor Lembergs Toren,
Die andre liegt vor Kownos Wall,
Die dritte aber ging verloren
Im Kampfgewühl vor Litowis's Fall.

Drei Trommeln habe ich getragen
Und jede lief dem Sturm voraus;
Bis sie dem Opfertod erlagen
Für Vaterland und Heimathaus.



Ein bulgarischer Sturmangriff auf serbische Stellungen an der nach Saloniki führenden Bahn an der serbisch-griechischen Grenze.

Der Panamakanal am Tage der Eröffnung.

Dieser Tage passierten die ersten amerikanischen Kriegsschiffe den fertiggestellten Panamakanal. Der regelrechte Betrieb ist dieser Tage aufgenommen worden. Der Panamakanal, die 1881 begonnene, durch die Landenge von Panama führende künstliche Wasserstraße, erspart dem Seeverkehr zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean den Umweg durch die Magalhãesstraße. Am 3. Nov. 1903 erklärte sich das Departamento Panama für selbständig und schloß bereits am 18. November des gleichen Jahres mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag, der diesen für 10 Millionen Dollars das volle Souveränitätsrecht über das Kanalterrain auf ewige Zeiten gewährt und bestimmt, daß der Kanal neutral sein soll.